



Bekannte Probleme in fremdartiger Atmosphäre

Zu dem vietnamesischen Film „Goldener Reis“

Der vom Filmstudio Ho-Chi-Minh-Stadt produzierte Spielfilm „Goldener Reis“ behandelt eine Thematik, die dem Zuschauer in der DDR keineswegs fremd ist: die Neuordnung auf dem Lande, die vor allem durch die Gründung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften bestimmt wurde. Um die Gründung einer solchen Kooperative nach der Befreiung von den eigenen und fremden Ausbeutern geht es, um die Schwierigkeiten des Anfangs, um die Zurückhaltung bzw. strikte Ablehnung der Mitarbeit gerade durch die besten und erfolgreichsten Bauern des Dorfes, um „Kinderkrankheiten“ der jungen Genossenschaft, wie mangelhafte Arbeitsorganisation, fehlerhaften Einsatz der noch unbekannteren Technik, aber auch um das sektiererische bis demagogische Verhalten mancher Funktionäre, um administrative Fehlentscheidungen und Zwang, die eher den Widerstand der Einzelbauern, gegen die Genossenschaft förderten als brachen.

Alles das geschieht in dem Film „Goldener Reis“, aber es geht eben um Reis, nicht um Regen. Damit soll gesagt sein, daß das Umfeld anders ist. Anders sind die kulturellen und ethnologischen Gegebenheiten, anders ist die Historie, aus der Gegenwärtiges ja erwächst, anders ist vor allem die Mentalität der Figuren. Der Film spielt in Süd-Vietnam, nicht in Mecklenburg oder Thüringen. Der Zuschauer muß das berücksichtigen, denn dieser Umstand bestimmt auch die Macht des Films. Dynamische Bilder, die nahezu ohne Text wirksam sind, wie beispielsweise am Anfang des Films, wenn der Bauer Hei Luu mit seinem widerspenstigen Büffel kämpft, und wenn er dann nach Beendigung der Arbeit, selbst völlig ausgepumpt, das ermattete Tier fast zärtlich tätschelt, oder auch die bewegten Szenenfolgen bei der Bekämpfung des Hochwassers, stehen neben dialogreichen Versammlungsszenen, die ja immer schwierig filmgerecht aufzuarbeiten sind.

Manches gerät hier ins Gebiet der Agitation, und der ältere Zuschauer wird sich erinnern, daß es ähnliche Erscheinungen im einheimischen Filmschaffen auch gab. Aber Aufgabe solcher Filme wie „Goldener Reis“ ist ja auch die Agitation für das Neue, die Aufklärung und die direkte Klärung anstehender Probleme vor allem unter den in Süd-Vietnam gegebenen soziologischen und strukturellen Bedingungen.

Dennoch wird eine Gestalt wie die des Bauern Hei Luu am Interesse und an der Anteilnahme des Zuschauers in der DDR nicht „verbeten“. Das ist ein ganzer Keel, kraftvoll, umsichtig, klug, nicht ohne Mutterwitz, einer, der sich seine Entscheidungen nicht leicht macht, und der so die Sympathie des Zuschauers gewinnt, auch wenn er sich zunächst in der Einschätzung seiner Pflichten und Verantwortung irrt. Daß Hei Luus Entscheidung für die Genossenschaft nicht gedanklichen theoretischen Einsichten folgt, sondern sich aus seinem aktiven Einsatz für die Gemeinschaft während des Wirbelsturms und darauffolgendes Hochwassers ergibt und aus der sehr konkreten Wahrnehmung der positiven Möglichkeiten auch für ihn ganz persönlich, entspricht durchaus dem Charakter dieser Figur.

Der Film wurde als Beitrag der SRV auf dem 23. Internationalen Filmfestival in Karlsruhe Vary 1982 vorgestellt.

ILSE JUNG



Ein Theaterzug startet wieder am 19. Mai in Richtung Berlin. Zwei Theatererlebnisse warten diesmal auf die Berlin-Fahrer. Im Deutschen Theater hebt sich der Vorhang zu „Maria Stuart“ und in den Kammerspielen des DT erwartet Sie Wolfgang Heinz. Er spricht Texte aus Homers „Odyssee“. Anne Braun rezensiert diese Vorstellung:

Ewig junge Odyssee

Eine Begegnung mit Prof. Wolfgang Heinz in den Kammerspielen des Deutschen Theaters Berlin

Sein Gesicht ist vom Alter gezeichnet, von Freundlichkeit und Schmerz. Würdevoll hat er an hülsenreife Tische genommen, stellt besonnenen Kontakt zum Publikum her, ohne das, was er vermittelt will, gestenreich zu unterstützen: Wolfgang Heinz spricht Texte aus Homers „Odyssee“. Die hell ausgeleuchtete Bühne mit dem darüber gespannten grauen Leinwandsegel assoziiert Schiff und Meer, Strand und Horizont, analog der Absicht des Abends, Bilder eigener Phantasie entstehen zu lassen und sich bewußt zu werden, wie kosbar und unwiederbringlich unser Aufenthalt auf Erden ist. Denn wir haben weder die „nimmerverblühende Jugend“ noch die Unsterblichkeit griechischer Götter, auf die selbst der schwergeprüfte, immer wieder in Versuchung geführte Odyssee verzichtet, weil er heimkehren und unter seinen Landsleuten nützlich sein wollte.

Wissend und noch immer staunend, verhalten und gleichwohl bewegt, verlockt Wolfgang Heinz zum Zuhören, zum Anhören einer alten Geschichte, zieht uns in den Strudel legendärer Ereignisse, wie er sie – auf andere Weise und in anderen Zeiten – durchlitten, durchlebt und ausgekostet hat: die Jahre des Exils und harte Kämpfe, die Bitternisse und Freuden des menschlichen Daseins, die Lust an sinnvollen Tätigkeiten, an schöpferischem Tun.

Odyssee, sein Bruder im Geiste, wird „der Erfindungsreiche“ genannt. Heinz läßt diesen Namen bedächtig und gewitzt auf der Zunge zergehen. Das ist einer, der den Widersachern trotz, sich listig aus ungeliebten Verstrickungen zu lösen vermag, der mehrere Handwerke beherrscht, um die Sorgen und Nöte des einfachen Volkes weiß, sich auskennt im Umgang mit Göttern, Königen und Bettlern, seine Worte und

Taten bedenkt, sein Ziel nie aus den Augen verliert. Und dabei ein Mensch bleibt, der die Wonnen der Liebe genießt, die Schönheit der Natur und alle Künlichkeiten, die das Leben für uns bereithält. Den Wein und das frisch gebackene Brot, die saftigen Früchte und die lecker angerichteten Speisen, den Gesang und die Wohlgerüche dieser Welt, das erfrischende Bad und die wärmende Sonne, das Glück der Freiheit und das Geborgensein am heimischen Herd.

Die Melodik der Homerschen Versesänge über die Irrfahrten und die Rückkehr des tapferen, griechischen Helden wird aufgegriffen, weitergeführt von rhythmischen Klängen verschiedenster Instrumente. Sobald sie verebben, setzt der Fluß der Erzählung aufs neue ein, mündet im Finale, wenn Odysseus die Sehar schamloser Freier um Penelope vernichtet hat und von seiner Frau als der rechtmäßige Gatte erkannt und empfangen wird, wenn Pallas Athene die streifenden Scharen endlich zur Besinnung mahnt: „Ruh, ihr Ithaker, ruht von unseligen Kriegen! Schonest des Menschenblutes und trennet euch schnell voneinander!“

Wer Wolfgang Heinz bei der „Odyssee“ zuhört, fühlt sich in die Kindheit versetzt. Bangt und leidet mit dem Helden, wünscht nichts schmerzlicher, als daß die Geschichte einen guten Ausgang finde, obwohl sie doch längst vertraut ist. Heinz entlockt und erschließt sie uns, als begegnen wir ihr zum ersten Male.

(entnommen aus Wochenpost 14/1984)

P.S. Kartenbestellungen für den Theaterzug nimmt die HA Kultur schriftlich entgegen!



Ehre den „Mauerblümchen“

Trickfilme im FDJ-Jugend- und Studentenzentrum

Kurzfilme im FDJ-Jugend- und Studentenzentrum Moritzbastei – das ist längst nichts Ungewöhnliches mehr. Bietet doch die Veranstaltungstabelle eine gute Möglichkeit, den „Mauerblümchen“ des großen Films noch mehr Gehör zu verschaffen. Doch waren es sonst meist Dokumentarfilme, gehörte dieser Abend dem Trickfilm. Oder zeitgemäß: dem Animationsfilm, was soviel heißt wie „beseelter“ Film. In diesem Sinn des Wortes verstanden, schaffte es der Regisseur Lutz Stammbeck vom Trickfilmstudio Dresden tatsächlich, die Tausenden Zeichnungen zu besetzen. Quicklebendig werden läßt er die Hummel und Paul, den Frosch mit der roten Mütze, im Film „Die Entdeckung“, Liebenswert verschmitzte filmische und zeichnerische Gags

am laufenden Band sicherten Erfolg beim Publikum. Nicht so einfach hatten es die folgenden drei Filme. „Der Schneider von Ulm“ – das in Szenen gesetzte Brecht-Gedicht vom Schneider, der trotz der vom Bischof vorgegebenen öffentlichen Meinung den Sprung vom Kirchendach wagt. Eindrucksvoll ins Bild gebracht die öffentliche Meinung, wie sie als zäher Brei unablässig aus Mündern, Dachrinnen und Fenstern quillt. Hommage ist „in“ – nicht etwa eine Ehrung! Ehren nämlich wollte Stammbeck progressive Filmemacher und ihren Kongreß von 1929 in La Sarrab mit seinem Werk „Hummel für La Sarrab: Realität – Zeichen“. Realistischer Film statt Kommerz, darum ging es diesen Regisseuren. Für den Trickfilmer nun heißt Realität Umsetzung der Wirk-

Gastspielangebote der Leipziger Theater

Die Leipziger Theater laden für April und Mai zu interessanten Gastspielen ein:

26. April, Georgisches Akademisches Theater Tbilissi, mit William Shakespeares „Othello“.

27. und 28. April sowie 4. Mai, Landestheater Halle, mit William Shakespeares „Romeo und Julia“

29. April, Liederkreis 1984 mit Annekathrin Bürger, Angelika Neuschel, Kurt Demmler u. a. Freitragern der T. Chanson-tage Frankfurt/Oder;

3. Mai, Barbara Thalheim mit ihrem Programm „In der Nacht ist der Mensch nicht gern alleine“;

5. und 6. Mai, Ekkehard Schall (3. Brecht-Abend) „Fragen, Klagen, Antworten“.

Alle Vorstellungen beginnen 19.30 Uhr im Schauspielhaus, Kartenbestellungen schriftlich an die Abt. Anrecht im Opernhaus oder tel. 7473.

Aus Bibliothek und Archiv: Benedikt Carpzow

Wer nicht weiß, wer Benedikt Carpzow war, greife zum dritten Band des „Großen Brockhaus“ (Leipzig 1929) und lese unter dem Stichwort „Carpzow“: „... der berühmte Benedikt, Kriminalist, geb. Wittenberg, 27. Mai 1585, gest. Leipzig, 30. August 1666; er war 1620 Beisitzer am Leipziger Schöppenstuhl, 1630 Appellationsrat in Dresden, 1645 Prof. in Leipzig. Bekannt wurde er sowohl durch seine Schriften, die sich durch Klarheit und Gelehrsamkeit auszeich-



neten, jedoch infolge ihrer Härte und Orthodoxie berüchtigt waren...“

In von der Leipziger Universität etwa anlässlich der 500-Jahres-Feyer herausgegebenen Schriften kann man noch mehr lobende Worte lesen, wobei solche Begriffe wie „berüchtigt“ gänzlich fehlen.

In Wirklichkeit verhielt es sich freilich nicht nur so. Der Leipziger Schöppenstuhl galt als besonders fähig, vermeintliche Hexen zu erkennen. Benedikt Carpzow war der oberste Hexenverfolger. In seinem Leben hatte er in Hexenprozessen etwa 20 000 Todesurteile unterschrieben. War das vor 75 Jahren nicht bekannt oder glaubten seine lobhebenden Biographen, daß die Ehre der Juristenfakultät darunter litt?

G. S.

Hinreißende Wiedergabe

Budapester Bela-Bartok-Chor gastierte im Gewandhaus

Seit mehreren Jahren verbindet den Chor der Leipziger Karl-Marx-Universität eine künstlerische Partnerschaft mit dem Bela-Bartok-Chor der Eötvös-Loránd-Universität Budapest. So trat dieser ungarische Klangkörper mit seinem jüngsten Konzert im Gewandhaus nicht zum ersten Mal in Leipzig auf. Um es auf einen Nenner zu bringen: Der Ausstrahlungskraft des Chores ist es zu danken, daß die ungewöhnlich langen zweieinhalb Stunden dem Hörer dennoch nicht zu lang wurden.

Ein äußerst homogener Chorklang verbindet sich hier mit klängebühner Stimmgebung und reiner Intonation. Insbesondere die Fähigkeit, im chorischen Piano ohne jedes „Flackern“ Spannung zu erzeugen und zu wahren, ist bestechend (Beispielsweise bei der Wiedergabe der berühmten „Klage der Arianna“ von Monteverdi). In engem Zusammenhang mit diesen Eigenschaften muß die hohe Musikalität des Chores gesehen werden, die sich am offenkundigsten in den abschließenden Spirituals zeigte. Hier führte gerade der nötige Schwung zu einer hinreißenden Wiedergabe. Zwei Eckpunkte des Programms sind damit genannt. Es enthielt in der Hauptsache A-cappella-Musik ungarischer Komponisten unseres Jahrhunderts wie Bartok, Kodály (u. a. „Jesus und die Krämer“) oder

Skokolay. Aber auch Strawinski (Russisches Credo) und der Finn- Rautavaara sowie als Gegenpol dazu Schütz (Deutsches Magnificat) waren vertreten. Damit wurde zugleich die sprachliche Vielseitigkeit des Ensembles deutlich. Die Verständlichkeit der vorgetragenen fremdsprachigen lateinischen, deutschen, russischen und englischen Texte käme allerdings zugute, wenn die stimmlosen Verschlusslaute (p, k) vom Chor bewußter artikuliert werden könnten.

Als eine besondere Attraktion des Konzertes erwiesen sich zwei Darbietungen auf dem Zymbal von Agnes Szakály. Dieses zitherähnliche Saiteninstrument – einer der Vorgänger des Cembalos – wird mit leichtem Filzschlegel gespielt und zeichnet sich durch einen volltönenden Klang aus. Die Interpretation der Chaconne d-Moll für Violinsolo von Bach auf diesem Instrument reißt sich würdig ein in die große Zahl von Bearbeitungen des unübertroffenen Stückes für verschiedene Instrumente und war eine faszinierende, virtuose Leistung.

Tänze von Bartok und Weiner, gespielt auf dem Zymbal mit Klavierbegleitung (Ferenc Rákosi), ergänzten schließlich das Programm (Gesamt- erlebnisreichen Abends.

Ich war sehr zufrieden mit dem Leipziger Publikum

Gespräch mit der Zymbalistin Agnes Szakály

Die bekannte ungarische Zymbalistin Agnes Szakály, (1951 in Budapest geboren), die schon in nahezu allen Ländern Europas und in Mexiko gastierte, war 1980 auch in mehreren Städten der DDR aufgetreten. Am 5. April 1984 hat sie sich zum ersten Mal dem Leipziger Publikum vorgestellt, in einem Konzert des Budapester Universitätschors unter der Leitung von Dr. Gábor Baross im Neuen Gewandhaus, nachdem sie bereits am 3. April in der „Musikalisches Akademie“ des Anrechtszyklus „Dienstag in der 19“ vor Angehörigen der Karl-Marx-Universität aufgetreten war.

Wir hatten Gelegenheit, der Künstlerin einige Fragen zu stellen.

Wie zufrieden waren Sie mit dem Leipziger Publikum und wie gefällt Ihnen das Neue Gewandhaus?

A. Szakály: Ich war sehr zufrieden mit dem Leipziger Publikum, natürlich, und es war ein schönes Gefühl, im Neuen Gewandhaus zu spielen. Zuerst hatte ich ein wenig Angst; ein kleines Instrument in einem so großen Saal! Aber die Akustik ist wunderbar. Es klingt wie in einem Kammerraum.

Zymbalisten sind so häufig nicht anzutreffen. Weshalb haben Sie sich auf dieses Instrument spezialisiert?

A. Szakály: Als Fünfjährige erhielt ich Klavierunterricht. Mit 13 Jahren wechselte ich auf das Zymbal um. Das war ein klassisches Instrument geworden, und ich hatte die Möglichkeit, neue Wege in der Musik zu beschreiten. Es kam hinzu, daß zeitgenössische Komponisten neue Werke für Zymbal geschrieben haben.

In Ungarn ist das Zymbal sozusagen zu Hause, und Ihr Land unternimmt nach viel für seine Verbreitung...

A. Szakály: Besonders ausgeprägt ist bei uns die klassische Behandlung des Instrumentes. In den anderen Ländern spielt das Zymbal vor



allem in der Unterhaltungsmusik eine Rolle. An unserer Musikakademie „Ferenc Liszt“ kann man das Instrument erlernen. Ich habe an dieser Schule 1974 das Künstlerdiplom erhalten.

Schon während des Studiums waren Sie als Solistin des Kammerensembles der Rundfunks von Novi Sad tätig und seit 1972 konzertieren Sie mit dem Budapester Symphonieorchester. Ihr Mann, der Dirigent Dr. Gábor Baross, ist sicher Ihr wichtigster Berater und gewissermaßen Kritiker. Sie treten sowohl als Solistin, als Zymbalduo gemeinsam mit Márta Fábán als auch mit Orchester auf. Welches Publikum wird Sie demnächst feiern können? Werden Sie auch wieder nach Leipzig kommen?

A. Szakály: Am 2. Mai bin ich in der Brucknehele in Linz. Danach schließt sich eine längere Gastspielreise durch Italien an. Wann ich wieder in Leipzig sein werde, das kommt auf eine Einladung an.

Mit Agnes Szakály sprach Marianne H.-Starr



Der Grafiker Lutz Dambeck (Regie und Gestaltung) und Hans Schöne (Kamera) schufen den Zeichentrickfilm „Entdeckung“.